

1 Einleitung: Von der Handlungs- zur Reflexionswissenschaft »Rettungswissenschaft«

»Es gibt Systeme« (Luhmann 1984, S. 15). Wissenschaft ist solch ein System, welches sich als Funktionssystem neben anderen Funktionssystemen wie Militär, Wirtschaft, Religion u.a.m. ausdifferenziert hat. Ist Wissenschaft ein System, so die Prämisse, müsste geschlussfolgert werden, dann ist die Rettungswissenschaft auch ein System, wenn auch ein Subsystem. Die Frage ist, ob dies so sein kann und welcher Art System und welcher Art Wissenschaft diese Rettungswissenschaft ist.

Fügen WissenschaftlerInnen den Zusatz »Rettungs-« hinzu, um den Begriff *Rettungswissenschaft* zu kreieren, bezeichnen sie damit ihren Gegenstand, auf den sich die Wissenschaft bezieht. Sie bezeichnen damit aber gleichzeitig das Phänomen als ein Bündel von Maßnahmen und dafür erforderliche Bedingungen. Diese Bezeichnung wird dann immer wieder als Grundlage herangezogen, eigenen Beobachtungen Sinn zu verleihen und Phänomene ganz unterschiedlicher Art zu erklären. Aktuell verdichtet sich die Bezeichnung der Disziplin auf den Begriff »Rettung« in ganz unterschiedlichen Publikationen und Kontexten, womit andere Begriffe wie Notfallwissenschaft (vgl. DGNOW 2021) vielleicht eingeschlossen sind, weil sie dem Grunde nach den gleichen Gegenstand bezeichnen, nur eben dafür eine andere Begrifflichkeit verwenden, nämlich den Interessenbereich der Notfall- und Akutversorgung. Der Unterschied liegt dann eventuell darin, dass neben der präklinischen Notfallversorgung die ambulante und klinische Notfallversorgung als versorgungssektorenübergreifende, d.h. ganzheitliche und eher interprofessionelle Betrachtung angestrebt wird.

Das Problem mit beiden Begriffen ist, so Latour (2014, S. 10), dass mit der Begriffswahl eine Hypothese über die Natur der Maßnahmen und Bedingungen aufgestellt wird, als ob »rettungs-« oder »notfall-« als Zusatz

zu einem Adjektiv wird, das eine materiale Eigenschaft wie ökologisch, plastisch, biologisch o.ä. hat. Der Begriff wird derart begrenzt, dass die Bedeutung dessen, was er sein kann oder könnte, völlig verloren geht. Im vorliegenden Band soll es daher darum gehen, das Verständnis innerhalb der verwendeten Sprache nachzuzeichnen und Bedeutungen entlang unterschiedlicher disziplinärer Signale herauszuarbeiten. Am Ende steht vielleicht eine neue Perspektive oder gar Neudefinition dessen, was sich unter der Disziplin Rettungswissenschaft verstehen lässt. Sie ist aber hier zunächst in ihrem Ausgangspunkt die Wissenschaft von »Rettung und Notfallversorgung« (Prescher et al. 2023, S. 17). Nach Latour (2014, S. 11) wäre diese Bezeichnung ausgezeichnet, wären da nicht die Worte »Rettung« und »Wissenschaft«, denn es ist nicht länger klar im Lichte einer wissenschaftstheoretischen Ausleuchtung über den Begriff *Rettung* etwas Bestimmtes zu bezeichnen, weil er sich bei näherer Betrachtung in einer gewissen Unbestimmtheit verflüchtigt.

System- und relationstheoretisch (► Kap. 3 und ► Kap. 5) erscheint der Gegenstand und die Disziplin das Versprechen einer »strengen«, »harten« o.ä. Rettungswissenschaft nicht einlösen zu können. Der Entwurf hier mag den einen oder anderen Leser irritieren, vielleicht auch aus seiner Tätigkeit im Rettungsdienst heraus verärgern, aber im Band kann kein anderer Schluss gezogen werden, als den Gegenstand und die Methoden, ihn zu untersuchen, zu verändern. Soll die Rettungswissenschaft nämlich einmal in das gelobte Land einer echten Wissenschaft mit Fachbereichen und Lehrstühlen an Universitäten und Hochschulen kommen, ist der Blick zu relationieren und systemisch zu weiten. Dazu ist der Blick zu schärfen, als welches Phänomen Rettung immer wieder postuliert wird, wenn es abwechselnd als *Notfallversorgung*, *Präklinik*, *Außenklinik*, *Teilesystem der Gesundheitsversorgung* usw. bezeichnet wird.

Es ist der Blick zu schärfen, wie wichtig es innerhalb der Disziplin ist, sich von anderen Realitätsbereichen wie Pflege, Medizin oder Sozialer Arbeit abzugrenzen. Denn: Es gibt eine Wirklichkeit als rettungsdienstlichen Kontext, in dem »nicht rettungsdienstliche« Aktivitäten i. e. S. stattfinden. Dieser Wirklichkeitsbereich kann nicht einfach ausgeklammert werden, weil er einen Ausschnitt markiert, der residuale Dimensionen rettungsdienstlicher Wirklichkeit beinhaltet, die nicht einfach von anderen Disziplinen wie der Soziologie, Psychologie oder Sozialen Arbeit unter-

sucht werden können. Wenn überhaupt, dann bräuchte es spezialisierte RettungswissenschaftlerInnen als »RettungssoziologInnen« oder »RettungspychologInnen«, »RettungsingenieurInnen« und »RettungstechnikerInnen« u.a.

Die Herausforderung für die Betrachtungen im Band kann darin gesehen werden, dass die Rettungswissenschaft aktuell das, was sie unter Rettung und Notfallversorgung fasst, sehr effektiv ins Zentrum ihrer Bemühungen stellt. Vieles, was in der Sphäre der Rettung geschieht, wird beschrieben und kommentiert, sodass es den BetrachterInnen ganz natürlich wird, ihre Annahme zu treffen, worum es geht, wenn es um einen Notfall und »Blaulicht« geht. Der hier vorgestellte Ansatz hält diese getroffenen Annahmen nicht für selbstverständlich, und es wird der Gedanke verfolgt, dass Rettung und Notfallversorgung zwar als etwas Spezifisches konzipiert werden kann, die soziale Konstitution der Gesellschaft aber eine andere Perspektive nahelegt. In dieser Perspektive ist die Rettungswissenschaft nicht einfach die »Wissenschaft vom Retten«, sondern eine »Wissenschaft des Sozialen«, da unzählige Bezüge, Beziehungen, Abhängigkeiten oder Kausalitäten beobachtbar sind. Diese gehören nicht unmittelbar zum Retten im Duktus von Blut, Schweiß und Thrill, sondern sind von einer Art Relationstyp, der sich nicht unmittelbar auf ein Retten bezieht, sondern den Fokus auf Theorie und Theoriebildung legt, wie Brydges und Batt (2023, S. 89) darlegen.

Eine so verstandene Rettungswissenschaft bezieht sich auf einen weitergefassten Begriff von Rettung und Notfallversorgung im Kontext eines theoretischen und konzeptionellen Bezugsrahmens. Diese Perspektive ist dabei nicht beliebig oder willkürlich, sondern grundlagentheoretisch, bspw. mit der Ontologie (Seinslehre) (► Kap. 4), der Systemtheorie (► Kap. 5), der Phänomenologie (► Kap. 5) oder dem kritischen Rationalismus (► Kap. 3), begründet und damit feldtheoretisch geweitet. Alle diese wissenschaftstheoretischen Paradigmen spielen für den folgenden Gedankengang eine große Rolle. Dafür ist der Hinweis zu formulieren, dass diese nicht friktionsfrei zu verknüpfen sind, da sie je ein spezifisches Erkenntnisinteresse und ein anderes Verständnis des zu Erkennenden voraussetzen. Sie sollen daher eher eklektizistisch verstanden aufgegriffen und miteinander verbunden werden. Eklektizismus wird mit Formen der hermeneutischen Erörterung im Zusammenhang betrachtet, wobei es sich

hier um eine Methode der experimentellen und kombinatorischen Denkweise zur Vergegenwärtigung und Vergewisserung eines Gegenstands handelt (vgl. Prescher 2017, S. 33).

Rettung ist so gesehen nicht länger eine durch Gesetz und DIN bestimmbar Eigenschaft, sondern ein Feld unterschiedlicher Gemengelagen mit ganz unterschiedlichen und neuen Verbindungen, bei denen Rettung zum Plural ganz verschiedener Assoziationen wird. Rettung ist dabei kein vordergründig sichtbares Phänomen, auch keines, das im Rahmen einer Postulatwissenschaft konstruiert werden müsse.

Die politische Zukunft des Rettungssystems ist dabei unabhängig von der Rettungswissenschaft zu denken, weshalb es auch nicht die Aufgabe zu sein braucht, rettungswissenschaftlich die Ideale des Rettens und der Notfallversorgung zu begründen. Vielmehr ist es erkenntnistiftend den Spuren im Feld nachzugehen, den Strukturmomenten durch Beobachtung und Analyse zu Sichtbarkeit zu verhelfen und den Gegenstand Rettung mit einem Blick des Anfängers zu untersuchen. In diesem Sinne können die Karten immer wieder neu gemischt werden, wodurch der Blick offen gehalten wird und neue Denkrichtungen in die Disziplin Einzug halten. Unter der Hauptüberschrift, dem Dach Rettungswissenschaft, können dann Subdisziplinen begründet werden, wie vielleicht eine »Kritische Rettungswissenschaft« oder eine »Allgemeine Rettungswissenschaft«. Diese Denkart macht ein Dreifaches:

1. Sie erweitert das Untersuchungsobjekt um vielfältige Bezüge.
2. Sie behauptet, dass die AkteurInnen – die häufig aus der Praxis des Rettungsdienstes kommen und gleichzeitig die Praxis forschend beobachten – Schwierigkeiten mit dieser Öffnung haben, da mit Blick auf die invasiven heilkundlichen Maßnahmen die Illusion benötigt wird, für etwas Besonderes exklusiv zuständig zu sein, weil dies den Kern ihrer Professionalisierungsbemühungen auszumachen scheint.
3. Sie berücksichtigt, dass alle Einwände, die gegen die Darstellungen und Assoziationen kommen werden, ein deutlicher Hinweis darauf sind, dass die AkteurInnen aus der Praxis davon ausgehen, dass sie recht haben und die hier dargestellten Denk- und Gedankenmodelle falsch seien.

Dies sind jedoch alles nur Hinweise darauf, dass die Disziplin gegenwärtig eher präfaktisch und vor allem prärelational auf ihre Gegenstände schaut (► Kap. 3 und ► Kap. 5). Es fehlt ein Konzept für die Disziplin, diese metafaktisch und relational aufzustellen. Latour (2014, S. 28f.) stellt deutlich heraus, wie wichtig eine relationale Perspektive ist:

»In den meisten gewöhnlichen Fällen, beispielsweise bei Situationen, die sich nur langsam ändern, ist der prärelativistische Rahmen vollkommen angemessen, und ein festgelegter Bezugsrahmen kann eine Aktion ohne allzu viel Verzerrung registrieren. Doch wenn die Dinge sich beschleunigen, die Innovationen sich vermehren und die Entitäten sich vervielfältigen, man aber trotzdem darauf beharrt, einen absoluten Bezugsrahmen beizubehalten, erhält man sehr schnell Daten, die hoffnungslos verworren sind. Hier muss eine relativistische Lösung entwickelt werden, um sich zwischen verschiedenen Bezugsrahmen hin und her zu bewegen und eine Art von Kompatibilität zwischen Spuren aus verschiedenen Bezugsrahmen zu gewährleisten, die sich mit ganz unterschiedlicher Geschwindigkeit und Beschleunigung bewegen.«

Es soll damit nicht darum gehen, darzulegen, dass die vielen motivierten KollegInnen und die Zunft falsch liegen. Es soll vielmehr darum gehen, das Augenmerk auf den Kern der Disziplin zu legen, der eben in der eigenen Wissenschaftlichkeit liegt und nicht darin, wie im Rettungsdienst gerettet wird. Dies ist wichtig, um den Hinweisen einer Pflegewissenschaft in der eigenen Disziplin vorauszueilen und diese Hinweise von Anfang an aufzugreifen. Oder anders formuliert: Es schlicht besser zu machen. Der Pflegewissenschaft wird nämlich durch Moers et al. (2011) eher eine spärliche Theoriebildung vorgeworfen. Eine Hypothese kann darin gesehen werden, dass das professionelle Selbstverständnis vieler PflegewissenschaftlerInnen sich im Wesentlichen aus ihrer »Nähe zum Bett« speist und entsprechende Pflegemodelle oder Pflegetheorien auch eher Praxistheorien sind, d.h. im engeren Sinne mehr Praxis als Theorie. Oder wie Weniger (1952, S. 55) formuliert, praktische Theorien aus der Praxis für die Praxis. Der Theoriediskurs erfolgt dabei vor dem Hintergrund einer Versorgungs- und Pflegepraxis. Sicher kann dies als maßgebliches Zentrum einer anwendungsorientierten Forschung gesehen werden, jedoch gilt es zu bedenken, dass dies eine Disziplinbildung innerhalb der Universitäts- und Hochschullandschaft erschwert.

Eine erkenntnistheoretische Betrachtung und Reflexion der gegenwärtigen Rettungswissenschaft mit ihren Sprachen und Signalen »[...] hätte ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie den Leser in den Stand setzte, [diese Ergebnisse und Erkenntnisse, Anm. d. Verf.] besser zu befragen, besser zu lesen und besser zu bedenken.« (Ricoeur 1973, S. 175). Und so sollte es auch in einer Rettungswissenschaft nicht ausschließlich um die Generierung von rettungsspezifischem Wissen gehen, wie es beispielsweise in der »Studie über Erwartungen, Einstellungen und Erfahrungen mit Leitstellen der nichtpolizeilichen Gefahrenabwehr« (EXPECT, Trautmann & Ballé 2022) erfolgt. Vielmehr sollte solche Art Forschung mit echter Theoriebildung, mit Theoriediskurs und theoretischer Generalisierung einhergehen. Neuweg (2011, S. 42) hat es sehr treffend formuliert:

»Es geht um das Wecken von Neugierde, um den Aufbau von Wahrheitsliebe, um die Schulung präzisen Denkens, um die Grundlegung maximaler Skrupel gegenüber allen Versuchen, das Komplexe durch Meinung, Gewohnheit, unzulässige Verallgemeinerung, Unschärfe einfach zu machen.«

Dass Rettungswissenschaft ein Konglomerat von Vielem ist, zeigt schon der Begriff *Rettungswissenschaften* als Plural, der im Namen der Deutschen Gesellschaft für Rettungswissenschaften verwendet wird (vgl. <https://www.dgre.org/>). Dabei kann einerseits Rettungswissenschaft als ein theoretisches Dach verstanden werden, das im Sinne einer Theoriebildung ganz unterschiedliche Forschungen und Paradigmen bündelt. Rettungswissenschaft kann aber auch als Theoriebezug verstanden werden, in dem eine Theorievielfalt contingenter Möglichkeiten ihren Ausdruck findet. So lassen sich Grundpositionen, Theorieansätze, Perspektiven oder Richtungen und Trends ausmachen, die sichtbar werden lassen, dass der Grundbestand dessen, was dazu gehört und was nicht, nicht eindeutig abgrenzbar ist. Die Bezüge der Disziplinen zu Pädagogik, Wirtschaftswissenschaft, Medizin, Organisationsforschung, Psychologie usw. sind fließend.

Sicher ist dabei, dass es kein gemeinsames Fundament einer theoretischen Position geben wird, sondern dass es eine Vielzahl theoretischer Konzeptionen geben wird, die sich entsprechend der Forschungsschwerpunkte und -felder erst ausdifferenzieren müssen. Insgesamt ist zu beobachten, dass allgemein in der Wissenschaft die Tendenz zur Theoriedifferenzierung zunimmt, indem die eigentliche Wissenschaft, in unserem Fall

wäre das die Rettungswissenschaft, um eine Reihe von Attributen ergänzt wird. Solche Begriffe sind *humanistische, systemtheoretische, feministische, technokratische, ökologische, konstruktivistische, phänomenologische, kritische, psychoanalytische, neo-institutionelle, kybernetische, organisationale, allgemeine* u. v. m., die die jeweilige Wissenschaft in ihrem paradigmatischen Kern charakterisieren.

Der vorliegende Beitrag einer Allgemeinen Rettungswissenschaft versucht genau dieser Vielfalt Rechnung zu tragen und als metatheoretische Klärung die gegenwärtigen Sprachen und Signale greifbar zu machen. Dies geschieht nicht als eine fertige Theoriekonzeption, die für alle Ewigkeit in Stein gemeißelt ist, sondern als Ausdruck einer Zeit, um die gegenwärtige Disziplin- und Theoriebildung nachvollziehbar, greifbar und damit bestimmbar zu machen. In 20 Jahren wird diese Betrachtung eher ein historisches Zeitdokument sein, dass die Genese in der Rückschau sichtbar macht, um vielleicht darauf aufbauend eine andere Idee des Allgemeinen zu formulieren und zu manifestieren. Sichtbar wird damit aber auch, dass die eigentliche Theoriebildung noch ganz am Anfang steht, womit die Einladung und Aufforderung verbunden sein soll, jenseits eines naturalistischen Paradigmas positivistischer Forschungsprovenienz metatheoretisch die eigenen Forschungsvorhaben zu reflektieren und wissenschafts- sowie erkenntnistheoretisch rückzubinden, um stärker aus der Theorie heraus zu forschen und darüber die Theoriegenese zu forcieren. Diese Rückbindung erscheint nötig, da nach Essler & Martinez (1983, S. 9) unter Theorie »[...] eine Gesamtheit von Aussagen, die ein Gegenstandsbereich hinsichtlich bestimmter Strukturen beschreibt« verstanden wird. D.h., es macht einen Unterschied, ob ein Forscher psychoanalytisch an einen Untersuchungsgegenstand herangeht oder bildungstheoretisch bzw. i.e. S. systemisch-konstruktivistisch, da der eigentliche Gegenstand damit objektsprachlich völlig unterschiedlich beobachtet und interpretiert werden kann, wie das z.B. in Bezug auf die Themen »Nachhaltige Entwicklung« und »Bildung« ohne Probleme dargelegt werden kann:

- So kann einmal mit Hilfe eines systemisch-konstruktivistischen Verständnisses herausgearbeitet werden, dass durch pädagogisches Handeln innerhalb von Organisationen ein positiver Beitrag zur Nachhaltigen

Entwicklung in und von Organisationen ermöglicht werden kann (vgl. Prescher 2019a).

- Mit einer psychoanalytisch-sozialpsychologischen Brille kann dagegen das Nachhaltigkeitsdogma, bei dem alles im Mantel der nachhaltigen Entwicklung marketingmäßig »verkauft« wird, innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation herausgearbeitet und aufgezeigt werden, warum wir lassen, was wir tun sollten, d.h. warum eine wirkliche auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Transformation ausbleibt (vgl. Prescher 2019b).

In der Literatur lassen sich in diesem Sinne zwei Theorie- bzw. Wissenschaftsverständnisse ausmachen. Zum einen kursiert das Verständnis von Wissenschaft als Handlungswissenschaft und zum anderen als Reflexionswissenschaft (vgl. Stein 2017, S. 19). Die Rettungswissenschaft als gegenwärtig dominierende Handlungswissenschaft ist davon geprägt, dass die Wissenschaft mit ihren Bemühungen um Theorie einer wie auch immer gearteten Praxis zu dienen habe, d.h. die Erkenntnisse für rettungsdienstliche Praxis nützlich sein müssen. Dies wird darin sichtbar, dass viele der rettungswissenschaftlichen Beiträge, z. B. der ersten drei Foren der Deutschen Gesellschaft für Rettungswissenschaften, ganz unterschiedliche Probleme aufgreifen, thematisieren und neben einer rein deskriptiven Darstellung offensichtlich nach Lösungsperspektiven für die Probleme suchen. Themen sind z.B. das »Erlernen heilkundlicher Maßnahmen durch NotfallsanitäterInnen – Herausforderungen und Lösungsansätze für eine hohe Handlungskompetenz« (Flentje 2022) oder »Grenzüberschreitender Rettungsdienst – trotz offener Grenzen ein Arbeitsumfeld mit Barrieren« (Konrad 2022) u.a.m.

Wissenschaftliche Theoriebildung folgt in diesem Sinne praktischen Zwecken. RettungswissenschaftlerInnen scheinen daraus auch ihr wissenschaftliches Selbstverständnis abzuleiten (► Kap. 3). Sie verstehen Rettungswissenschaft als eine auf die Praxis bezogene Handlungswissenschaft. Sie wird damit als angewandte Wissenschaft konstituiert, indem sie professionelle Expertise für die Praxis entwickelt und vermittelt. Die damit zusammenhängende Theorieproduktion kann als eine praktische Theorie um der Praxis willen beschrieben werden (vgl. Bollnow 1978, S. 155). Daraus ergibt sich die Implikation, dass die Störungen der Praxis gleich-

zeitig die Voraussetzung für die Entwicklung einer Rettungswissenschaft sind, da die KollegInnen wissenschaftlich beobachtend dort innehalten, wo Schwierigkeiten auftauchen. Sie verharren an dieser Stelle, wenden sich wissenschaftlich der Praxis zu, um diese zu beschreiben und verbessernd Einfluss zu nehmen. Leider verselbstständigt sich dieses Bemühen, weil die Verwertbarkeit der Theorie für die Praxis vor der Praxis selbst legitimiert werden muss: Anschlussfähig ist, was verwertbar ist. Verwertbar ist, was in der Sprache der Praxis verständlich ist. Verstehen ist dabei keine rein kognitive und logische Operation von Gehirnen als Erkenntnis, sondern von möglichen auf die Erkenntnisse bezogenen Anschlusshandlungen. Die Theorie sieht sich so Vermittlungsproblemen ausgesetzt (vgl. Budde et al. 2013, S. 32), da Theorieverständnisse mit Praxisverständnissen kollidieren, was nicht zuletzt durch sehr fachhochschulische und daher eher praxisorientierte Akademisierungstendenzen im Feld der Rettung begünstigt wird.

Die Wissenschaft wirft sich sprichwörtlich der Praxis an den Hals, verliert dabei den Bezug zu einer Begründungsebene, sich selbst in ihrem Dasein unabhängig von der Praxis wahrzunehmen. Anstatt sich instrumentalisieren zu lassen, bietet es sich an, dass sich die Wissenschaft in ihrer Theorie- und Erkenntnisproduktion auf den alten Grundsatz der Freiheit von Forschung und Lehre, wie es in den Hochschulgesetzen niedergeschrieben steht, zu besinnen. Forschung und Wissenschaft darf demnach eigenen Zwecken folgen und dient dabei ganz im Sinne von Luhmann (1992, S. 170) dem Differenzcode von wahr und unwahr im Medium der Wahrheit. Wahrheit ist dabei das, was verifizierbar, falsifizierbar und intersubjektiv nachvollziehbar ist.

Der Differenzcode verweist auf ein Schema der Beobachtung 3. Ordnung. D.h., der Beobachter 1. Ordnung kann etwas wissen, ohne es zu wissen. Der Beobachter 2. Ordnung kann dieses Wissen explizieren und systematisieren. Der Beobachter 3. Ordnung schaut auf den Beobachter 1. und 2. Ordnung und vollzieht nach, wie sie zu ihrem Wissen und ihren Kategorien kommen. Es handelt sich hierbei um eine Reflexion der Reflexion und insofern bietet es sich an, auch eine Rettungswissenschaft von der allzu unmittelbaren Praxis zu lösen und im Sinne einer Reflexionswissenschaft das Verhalten der Wissenschaft und die Beobachtungen zu beobachten. Nicht der Verwertungszusammenhang ist erfolgsentschei-

dend, sondern die Freiheit, eigenen Theoriedispositionen und -optionen zu folgen, um dem Denken und der Erkenntnis den nötigen Raum zu geben. Oder um es mit anderen Worten zu sagen: »Die Arbeit an einer super-theoretischen Begriffsabstimmung wird häufig unterschätzt.« (Luhmann 1992, S. 389 f.). Und darum geht es hier in Bezug auf ein Begriffsverständnis Rettungswissenschaft und der Entwicklung von Rettungstheorie.

In der Wissenschaftstheorie werden dafür die drei Konzepte *Ontologie*, *Epistemologie* und *Methodologie* unterschieden. Die Ontologie fragt als Seinslehre nach dem Wesen einer Wirklichkeit. Es geht um die Struktur und Beschaffenheit der Gegenstände. Die Epistemologie fragt danach, wo das Wissen über diese Wirklichkeit herkommt und wie es gewonnen wird. Die Produktion von Wissen ist an Bedingungen geknüpft. Die Methodologie fragt dementsprechend nach den dafür notwendigen Mitteln (vgl. Pühretmayser & Puller 2011). Deutlich muss dabei gemacht werden, dass hier ein Umweg beschritten werden muss, der ein Denken und Nachdenken erfordert. Dies hat den Preis, dass die Anhaltspunkte der Greifbarkeit, Fasslichkeit und Anschaulichkeit weniger werden. Oder, um es mit den Worten von Treml (2010, S. 24) zu sagen, es werden durch das Theoretisieren scheinbare Kontingenzenzunderbrecher in erkenntnistheoretisch erzeugte weitere Kontingenzen aufgelöst. Ein solches Vorhaben mag sich dem Vorwurf von Sinnlosigkeit ausliefern, eröffnet aber neue Perspektiven und neue Ein- und Ansichten, die mit Pragmatismus allein nicht zu erkennen und nicht auszuleuchten wären.

Der Band konzentriert sich dazu auf ein paar ausgewählte theoretische Probleme im rettungswissenschaftlichen Denken und in der Theoriebildung im Zusammenhang mit einer empirischen und evidenzbasierten Rettungsforschung. Dabei wird in Anlehnung an Treml (2010, S. 7) auf ein Verständnis von Theorie rekurriert, »[...] das Theorie als Zurückdenken auf die im Denken in Anspruch genommenen allgemeinen Voraussetzungen versteht.« Ziel ist es, mit gängigen Kategorien des philosophischen Denkens exemplarisch spürend herauszuarbeiten, wie gegenwärtig Erkenntnisse in der Rettungswissenschaft in ihrer starken Orientierung auf ihre Praxis, dessen Kern eine eigenständige Rettung und Notfallversorgung mit invasiven heilkundlichen Maßnahmen ist, entstehen. Dazu werden im Beitrag unterschiedliche Erkenntnis- und Interpretationsprobleme bei